

Apitzsch, Ursula

"Massenhafter intellektueller Fortschritt". Antonio Gramscis Idee von Bildung als neuer *Civiltà*

Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 112-128



Quellenangabe/ Reference:

Apitzsch, Ursula: "Massenhafter intellektueller Fortschritt". Antonio Gramscis Idee von Bildung als neuer *Civiltà* - In: Castro Varela, María do Mar [Hrsg.]; Khakpour, Natascha [Hrsg.]; Niggemann, Jan [Hrsg.]: Hegemonie bilden. Pädagogische Anschlüsse an Antonio Gramsci. Weinheim, Basel : Beltz Juventa 2023, S. 112-128 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331879 - DOI: 10.25656/01:33187

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331879>

<https://doi.org/10.25656/01:33187>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

„Massenhafter intellektueller Fortschritt“

Antonio Gramscis Idee von Bildung als neuer *Civiltà*

Ursula Apitzsch

„Die Position der Philosophie der Praxis ist antithetisch zu dieser katholischen: die Philosophie der Praxis strebt nicht danach, die ‚Einfachen‘ in ihrer primitiven Philosophie des Alltagsverstands zu belassen, sondern sie stattdessen zu einer höheren Lebensauffassung zu führen [...], um einen moralisch-intellektuellen Block zu errichten, der einen massenhaften intellektuellen Fortschritt und nicht nur einen von spärlichen intellektuellen Gruppen politisch möglich macht.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1383 f., H11 § 12)

1. Antonio Gramscis universalistischer Entwurf von Bildung in der Industriegesellschaft

Antonio Gramsci – einer der prominentesten Gegner Mussolinis, der trotz seiner Eigenschaft als Abgeordneter des italienischen Parlaments im November 1926 verhaftet wurde – schreibt die oben abgedruckten Zeilen in den Jahren 1932/33, nach mehr als sechs Gefängnisjahren, in seiner Zelle in Turi. Noch immer arbeitet Gramsci – wie schon sein ganzes politisches und schriftstellerisches Leben hindurch – an einer Theorie der Hegemonie im Sinne eines Konsenses, der politische und moralische Reformen als integrale Momente einer politischen Erziehung und Selbst-Erkenntnis der Massen verwirklichen kann. Die zwei Säulen, auf denen diese Ausführungen für seine Gegenwart ruhen (das umfasst den gesamten Zeitraum seit dem Ersten Weltkrieg), sind die Betrachtungen über die Schule als einer der wichtigsten hegemonialen Apparate des Staates einerseits und die Überlegungen zu Amerikanismus und Fordismus als Analysen konkreter erzieherischer Funktionen der Zivilgesellschaft andererseits. Da beide einander stützen und bedingen, kann keine der beiden Säulen sinnvollerweise isoliert betrachtet werden. Gramsci entwickelt daher keine isolierte Theorie der Arbeiter:innen-bildung oder Erwachsenenbildung (vgl. Apitzsch 1993).

Ein konkreter Anlass für Gramscis Reflexionen ist die große erzieherische Intervention des Staates, die sich unmittelbar vor und während seiner Kerkerjahre abspielt, die sogenannte *Riforma Gentile*, benannt nach jenem faschistischen Kultusminister, der als Schüler Benedetto Croces einstmals Exponent einer laizistisch-idealistischen, intellektuellen Tradition in Italien gewesen war (vgl. Bernhard 2005, S. 174 ff.). Das intellektuelle Italien verdankte ihm die erstmalige

Herausgabe wichtiger Werke von Karl Marx in italienischer Sprache. Er war jener Minister Benito Mussolini, der dem faschistischen Erziehungssystem eine expansive Tendenz und der faschistischen Kultur die Einbeziehung größter Volksmassen ermöglichen sollte.

In der durch die Reform geschaffenen Schule neuen Typs, der sogenannten Volksschule, gehe die Intention nicht mehr primär dahin, Führungskräfte der dominanten Schichten auszubilden, sondern ihr Zweck bestehe darin, dass jede soziale Gruppe ihren eigenen Schultypus hat, der dazu bestimmt ist, in diesen traditionellen Schichten eine bestimmte traditionelle Funktion festzuschreiben (Gramsci 1991 ff., S. 1528 f., H12 § 2). Welches Interesse – so reflektiert Gramsci – hat die staatliche Schulreform im Faschismus, die traditionelle Schule abzulösen durch die scheinbar demokratischere Schule neuen Typs? Die Arbeitsorganisation der modernen Fabrik und die neue tayloristische Produktionsweise schaffen einerseits eine Vereinheitlichung gewisser Denk- und Handlungsweisen und des psychischen Haushaltes des Menschen; andererseits erfordere die zunehmende staatliche Bürokratisierung, die mit der Entwicklung der großen Industrie einhergeht, eine zunehmende Einengung und Zersplitterung der Qualifikationen, der die Schulreform Gentiles Rechnung tragen solle. Die Aneignung jener vereinheitlichenden Tendenz, die dem industriellen Prozess innewohnt, könne nicht mehr durch das Objekt bürgerlicher Hegemonie geleistet werden, dessen Apparate vielmehr gerade in Richtung Zersplitterung und Pulverisierung der Massen arbeite.

„Die Vermehrung der Berufsschultypen neigt also dazu, die traditionellen Unterschiede zu verwegen. [...] Aber die demokratische Tendenz kann eigentlich nicht nur bedeuten, dass ein Handlanger Facharbeiter wird, sondern dass jeder ‚Staatsbürger‘, ‚Regierender‘ werden kann und dass die Gesellschaft ihn, sei es auch nur ‚abstrakt‘, in die allgemeine Lage versetzt, es werden zu können.“ (Gramsci 1991 ff., S. 1528, H12 § 2)

In diesem Fragment aus dem 12. Gefängnisheft wird sehr deutlich, dass für Gramsci die Schulreform als Funktion der staatlichen Zwangsapparate mit der Stratifikation der Arbeitswelt im Komplex des Hegemonieproblems politisch verbunden ist. Schule ist nicht getrennt zu sehen von den erzieherischen Tendenzen, die die bürgerliche Gesellschaft im Kern über die moderne Arbeitswelt ausbildet. Gegen diese hierarchische Zersplitterung scheinbar praxisorientierter Erziehung setzt Gramsci als Denkmodell den Typus der „Einheitsschule“.

„Wenn man dieses Gewebe zerreißen will, darf man also nicht die Berufsschul-Typen vermehren und abstufen, sondern muss einen Einheitstyp von vorbereitender Schule (Grund- und Mittelschule) schaffen, der den Jugendlichen bis an die Schwelle der Berufswahl führt und ihn in der Zwischenzeit als Person formt, die fähig ist zu denken, zu studieren, zu führen oder die Führenden zu kontrollieren.“ (ebd.)

Wenn also Gramsci zwar die klassische humanistische Bildung als bürgerlichen Mythos analysiert, so betont er doch, dass es nicht leicht sein wird, die humanistischen Fächer Griechisch und Latein den Bildungsbedürfnissen der neuen industriellen Massen entsprechend so zu ersetzen, dass zugleich deren Niveau allgemeiner Ausbildung der Persönlichkeit erhalten bleibt. Es geht ihm darum, die Widersprüche zu beseitigen, die sich zwischen dem Anspruch der aufklärerischen Pädagogik, „alle alles gründlich zu lehren“, und dem Bemühen um die Herstellung von Arbeitsvermögen herausgebildet hatten und die seit der industriellen Revolution unüberbrückbar erschienen (vgl. Koneffke 1987). Gramscis Augenmerk richtet sich auf die Analyse der Produktivkräfte nicht als bloße Maschinerie, sondern als soziale Beziehungen im Zentrum der Produktion mit all ihren kulturellen und politischen Aspekten.

„In einer komplexen und verschiedenartigen Umgebung wie der einer großen Industriestadt werden auf spontane Art und Weise jene kapillaren Organe der Meinungsübertragung ins Leben gerufen, die der Wille der Führer niemals konzipieren und erschaffen könnte.“ (Gramsci 1975, S. 239f., Übers. UA).

Dies ist ein Interesse, das sich durchzieht von der Zeit der Fabrikbesetzungen in Turin im *biennio rosso* (die zwei roten Jahre) der Jahre 1919/20 bis zu den Gefängnisheften. Die Arbeitenden sahen sich durch ihre Erfahrungen in der Fabrikrätebewegung in die Lage versetzt, die Kontrolle der Fabrik, dieser bedeutenden organisatorischen Gestalt im Zentrum der modernen Stadt, meistern zu können. Polytechnischer Unterricht in der Einheitsschule, wie Gramsci ihn mehr als 10 Jahre später in den Gefängnisheften konzipiert, ist immer noch an diesem Modell der Rätebildung orientiert (vgl. Buci-Glucksmann 1981, S. 211f.). Sie wird daher nicht gedacht als Einübung des individuellen Arbeitsvermögens, ist nicht wie bei Johann Heinrich Pestalozzi Ausbildung virtuoser manueller Fähigkeiten, sondern ist als Teil der Allgemeinbildung konzipiert. Sehr viel wichtiger als die Kontrolle der individuellen Tätigkeit ist für die Arbeitenden die Ausübung ihrer Funktion als Organisator:innen im Prozess der kapillaren Kommunikation im Inneren der Fabrikorganisation und darüber hinaus. Insofern sie zu dieser Organisationsarbeit fähig sind, haben sie die Funktion von Intellektuellen (vgl. Apitzsch 1995).

Das humanistische Programm der von ihm skizzierten Einheitsschule bedeutet für Gramsci „den Anfang neuer Beziehungen zwischen intellektueller Arbeit und industrieller Arbeit nicht nur in der Schule, sondern im gesamten gesellschaftlichen Leben“ (Gramsci 1991 ff., S. 1519, H12 § 1). Dabei stellt sich auch die Frage, welche Funktion die Universitäten und Akademien übernehmen können (vgl. Bernhard 2005, S. 207f.). „Heute sind diese beiden Institutionen voneinander unabhängig, und die Akademien sind das oft zu Recht verspottete Symbol für die vorhandene Kluft zwischen der höheren Bildung und dem Leben, zwischen den Intellektuellen und dem Volk“ (Gramsci 1991 ff., S. 1519f., H12 § 1).

„In einer neuen Situation der Beziehungen zwischen Leben und Kultur, zwischen intellektueller Arbeit und industrieller Arbeit müssten die Akademien zur kulturellen Organisation (der intellektuellen Systematisierung, Verbreitung und Kreation) jener Elemente werden, die nach der Einheitsschule in die Berufsarbeit gehen“ (ebd., S. 1520).

Es ist unter diesem Aspekt außerordentlich interessant, einmal den gesamten Gedankengang im ausführlichen § 1 des 12. Gefängnisheftes mit den Notizen zur Geschichte der Intellektuellen zu verfolgen, denen auch alle Zitate zur Einheitsschule entnommen sind. Gramsci beginnt mit der Betrachtung der Rolle des traditionellen Intellektuellen am Beispiel Croces. Er geht dann über zur Diskussion, bis zu welcher Grenze man den Begriff des Intellektuellen auszuweiten habe.

„Der verbreitetste methodische Irrtum scheint mir der, daß dieses Unterscheidungskriterium in der Eigenart der intellektuellen Tätigkeiten gesucht worden ist, statt im Ensemble des Systems von Verhältnissen, in dem sich jene [...] im allgemeinen Zusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse befinden.“ (ebd., S. 1499)

Und es folgt der berühmte und vielzitierte Satz: „Alle Menschen sind Intellektuelle, könnte man daher sagen; aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Intellektuellen“ (ebd., S. 1500). Die Frage, wie die arbeitenden Menschen, die nach der Schule in die Berufswelt übergehen, die Funktion von Intellektuellen übernehmen können, steht im Zentrum der weiteren Überlegungen Gramscis in den nächsten Paragraphen des zwölften Gefängnisheftes.

2. Die moderne Großstadt Turin: Zentrum der „intellektuellen und moralischen Reform“ einer „neuen *Civiltà*“

Kernpunkt der geforderten „intellektuellen und moralischen Reform“ ist für den Gramsci der Turiner Rätezeit und jenen der späteren Gefängnischriften nicht nur der didaktische Prozess, der zwischen Erziehenden und Erziehenden in Gang kommt. Vielmehr sind es die Fähigkeiten eines aus Werkträgern und den mit ihnen verbundenen Intellektuellen bestehenden hegemoniebildenden Zentrums, die an jene „kapillaren“ Strukturen der Kommunikation anzuknüpfen in der Lage sind, die sich in der modernen Großstadt mit ihrem Zentrum der großen Fabriken bereits herausgebildet haben.

Das bedeutet freilich nicht, dass keine Bildungsanstrengungen mehr erforderlich seien, um die teilweise chaotische Zersplitterung der Massen aufzuheben. Dies kann nicht durch Spontaneität allein geschehen. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bedeutet es vor allem, dass Bildung die gesamte Lebensweise verändern müsse und nicht mehr nur – wie Gramsci mit Sarkasmus formuliert – als

sozialistisches „Dudelsackblasen“ von idyllischer Güte, Gerechtigkeit und arkadischer Brüderlichkeit daherkommen könne (Gramsci 1975, S. 240).

Ausdrücklich kommt Gramsci im Jahr 1934 im 22. Gefängnisheft über *Amerikanismus und Fordismus* auf die konkrete Frage der Bildung von Hegemonie in den großen Städten zurück.

Es stelle sich jetzt die Frage, ob Amerika mit dem aufrührerischen Gewicht seiner ökonomischen Produktion Europa zur Veränderung seiner sozioökonomischen Basis zwingt, ob sich also eine Veränderung der europäischen *Civiltà* vollziehe, die auf lange Sicht zu einer Umwälzung der existierenden und der Geburt einer neuen *Civiltà* führen werde (vgl. Gramsci 1991 ff., S. 2098 f., H20 § 15). (*Civiltà* wird hier mit dem Begriff „Zivilisation“ übersetzt, dazu Näheres hierzu weiter unten.)

2.1 Die Frauenfrage

Während des Ersten Weltkriegs waren die ersten Veränderungen, die die Städte entscheidend neu prägten, die Frauen, die in großer Zahl in die Fabriken eintraten und die Arbeitskraft der Männer während des Krieges ersetzten. Nicht zufällig war für Gramsci das Problem der „Herausbildung einer neuen weiblichen Persönlichkeit“ als „wichtigste zivil-ethische Frage“ im Fokus (Gramsci 1991 ff., S. 2072, H22 § 3): „solange die Frau nicht nur keine wirkliche Unabhängigkeit gegenüber dem Mann erreicht haben wird, sondern auch keine neue Weise, sich selbst und ihre Rolle in den Sexualbeziehungen aufzufassen, wird die sexuelle Frage voller krankhafter Merkmale bleiben.“ (ebd.)

Interessant ist, dass Gramsci hier einen Gedanken wieder aufgreift, der ihn bereits als Journalist der sozialistischen Zeitschrift *Avanti* und seit seinem ersten öffentlichen Auftreten bewegt hatte. Im Zusammenhang mit der Rezension einer Aufführung von Henrik Ibsens Stück *Nora, ein Puppenheim* vom 22. März 1917 hatte er die Auffassung geäußert, dass die neuen Massen innerhalb der Stadtbevölkerung eher zu einem solchen Wandel und der Ausbildung einer neuen *Civiltà* bereit sein würden als die alteingesessene Bourgeoisie.

„Weshalb blieb das Publikum taub, weshalb spürte es keine sympathische Regung für die zutiefst moralische Handlung der Nora Helmer, die Heim, Mann und Kinder verlässt, um allein zu sich selbst zu finden [...]? Es war lediglich unsere Sitte, die sich gegen die menschlichste Geisteshaltung empörte ... und die zum großen Teil aus Sklaverei, aus Unterwerfung unter das jeweilige Milieu und aus heuchlerischer Maskerade des Tieres Mann besteht [...]. Verstehen können die es, die es täglich erleben, nämlich die Frauen aus dem Proletariat, die Frauen, die arbeiten.“ (Gramsci 1986, S. 311 f.)

Entsprechend heißt es später in den Gefängnisheften im Zusammenhang von „Amerikanismus und Fordismus“, die neuen Produktionsweisen hätten weniger

zu Krisen der Lebensweisen in den Arbeitermassen als zur „Krise des Libertinismus“ im gehobenen Bürgertum und der Oberschicht geführt (Gramsci 1991 ff., S. 2083, H22 § 10).

Gramsci entwickelt hier seine These von der moralisch-zivilen Krise der Hegemonie nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur abstrakt als Frage des Verhältnisses von Staat und Zivilgesellschaft, sondern in den Mikrodimensionen der Machtbeziehungen des alltäglichen Lebens, in den Beziehungen der Geschlechter, der Erziehung und der internationalen Menschenrechte. Besonders interessant sind die Themen, an denen sich Makro- und Mikrodimensionen der hegemonialen Prozesse überschneiden und überlagern. Im Hinblick auf die Mechanismen der Regulierung der Sexualität als Problem der Hegemonie ist Gramsci sicherlich ein Vordenker Michel Foucaults bzw. profitiert Foucault von Gramscis theoretischem Gerüst. Im Unterschied zu Foucault ist bei Gramsci jedoch Macht nicht ein ubiquitäres, durchlaufendes Element (vgl. Foucault 1979), sondern ein jeweils konkret durch Konsens bzw. Zwang vermitteltes Handeln (vgl. Holub 1992).

2.2 Die Frage der Migration

Neben der Frauenfrage wird die Frage der Migration für Gramsci entscheidend für die neue politische Kultur (vgl. Apitzsch 2002, 2019). Eines der „Hauptthemen“ (*argomenti principali*), die Gramsci zu Beginn seines ersten Gefängnisheftes für die zukünftige Bearbeitung auflistete, war die Frage der „Funktion der Auswanderung“ für die Bildung von Hegemonie (Gramsci 1991 ff., S. 67, H1). Damit war keineswegs nur die italienische Massenauswanderung nach Übersee gemeint, sondern vor allem die große Binnenwanderung aus dem Süden in die großen Industriestädte im Norden Italiens, allen voran Turin mit den Fiat-Werken. In *Amerikanismus und Fordismus* diskutiert er ausdrücklich das Problem der Beziehungen zwischen Migration und Hegemonie:

„[...] die Arbeitermassen füllen sich mit eingewanderten *ausländische* Elementen, welche die Basis verändern. [...] so erfordert die geringe städtische Geburtenrate einen ständigen und bedeutenden Aufwand für die Ausbildung der fortwährend neu in die Verstädterung Eintretenden und bringt eine fortwährend sich ändernde politisch-soziale Zusammensetzung der Stadt mit sich, was fortwährend auf neuen Grundlagen das Problem der Hegemonie aufwirft.“ (Gramsci 1991 ff., S. 2072, H22 § 3, Herv. UA)¹

1 In der deutschen Ausgabe der Gefängnishefte, nach denen zitiert wird, ist der italienische Ausdruck *elementi stranieri* als „ausländische Elemente“ übersetzt. Da vor allem Migrant:innen aus dem Süden Italiens und nicht Ausländer:innen in die Industriestädte des Nordens emigrierten, scheint mir die Übersetzung „fremde Elemente“ korrekter.

Nach der Niederlage der Turiner Arbeiter:innenbewegung mit dem Ende der Fabrikbesetzungen wurden viele Arbeiter:innen aus dem Norden entlassen, während die Fiat-Werke versuchten, die Fabrik mit Emigrant:innen aus dem Mezzogiorno zu füllen. In seinem ersten Gefängnisheft erinnert Gramsci daran, dass die von Agnelli in den Jahren 1925/26 ausgerichtete Politik darauf gerichtet war, circa 25.000 Sizilianer:innen für die Arbeit im Norden anzuwerben. Dieser Versuch sei jedoch zunächst zum Scheitern verurteilt gewesen aufgrund eines alten Vorurteils der Städte gegen die Bäuer:innen aus dem Süden und umgekehrt. Viele der Sizilianer:innen, die in kasernenartigen Baracken untergebracht werden sollten, flüchteten sich in die umliegenden Felder und wurden fortan von den großen Zeitungen als Brigant:innen betrachtet (vgl. Gramsci 1991 ff., S. 125 f., H1 § 50). Paradoxerweise scheiterte so eine Initiative der Turiner Industriellen gegen die revolutionäre Arbeiterschaft nach dem Ende der Fabrikbesetzungen ausgerechnet aufgrund eines alten Vorurteils des Bürgertums im Norden gegen die Massen des Südens.

3. Bildung der Massen und die süditalienische Frage

Im Jahr 1926, kurz vor seiner Verhaftung, arbeitete Gramsci an einem Manuskript über die süditalienische Frage. Darin beschäftigte ihn, im Rahmen des Kampfes um Hegemonie im städtischen Turin, gerade diese Ideologie, die Vorurteile verbreitete, die den Süditaliener:innen seit jeher in den Städten des Nordens anhaftete. Es handelte sich um die Etikettierung, die aufgrund der Interventionen der Piemontesischen Truppen in Sizilien gegen den sogenannten Brigantismus in den Jahren 1860 bis 1870 noch immer Teil des kollektiven Gedächtnisses der Italiener:innen im Süden wie im Norden war. Die Aufstände der Bäuer:innen des Südens gegen die Kolonialmacht des Nordens waren nicht nur vom italienischen Bürgertum, sondern auch von Teilen der Arbeiter:innenschaft des Nordens als Zeichen der Subalternität, der Zurückgebliebenheit der bäuerlichen Massen des Südens verstanden worden. „Danach ist der Süden die Bleikugel, die schnellere Fortschritte in der zivilisatorischen Entwicklung Italiens verhindert“ (Gramsci 1986, S. 192). Die Turiner Mitglieder des *Ordine Nuovo*, so Gramsci, seien dieser Ideologie energisch entgegengetreten.

Mit der Bilanz, die Gramsci in seinem Manuskript über die Süditalienische Frage 1926 aus dem Scheitern der Fabrikrätebewegung in Turin zog, entwickelte er erstmals die völlig neue Idee eines organischen Intellektuellen der subalternen Gruppen, der sich nicht nur mit ihnen verbündet, sondern integraler Teil einer neuen, umfassenderen politischen Bewegung ist. Gramsci beginnt seinen unvollendeten Artikel über die Frage des Südens mit einem langen Zitat aus der Zeit

des *Ordine Nuovo* und den 1920 erhobenen Forderungen zur Bauernfrage und beschließt ihn mit einem bewegenden Nachruf auf den 1926 in der Folge eines faschistischen Angriffs im Alter von nur 25 Jahren gestorbenen Freund Piero Gobetti, einen der engsten Mitarbeiter und wichtigsten Autoren des *Ordine Nuovo*. Nach Gramscis Abreise aus Turin im Mai 1922, um in Moskau (als italienischer Delegierter der neu gegründeten Kommunistischen Partei) an der Sitzung der Kommunistischen Internationale teilzunehmen, hatte Gobetti mit seiner Zeitschrift *La Rivoluzione Liberale* die Tradition der revolutionären Turiner Arbeiterschaft auch nach der Machtergreifung Mussolinis im Oktober 1922 trotz aller Bedrohungen fortgesetzt. Mit der Würdigung der historischen Leistung Gobettis hat Gramsci die Figur des organischen Intellektuellen der Subalternen geschaffen, die die enorme Wirkung seiner Schrift über den Süden bis heute ausmacht. Der organische Intellektuelle des Industrieproletariats und der Landarbeiter:innen ist weder nur der Vertreter von deren Forderungen für eine Landreform, wie es etwa Gaetano Salvemini gewesen war, noch ist er im Lenin'schen Sinne die Avantgarde der Arbeiter:innenpartei (Gobetti ist ausdrücklich niemals Mitglied der kommunistischen Partei gewesen und lehnte dies auch programmatisch ab), sondern er ist der Vermittler zwischen disparaten historischen und geographischen Entwicklungen, von denen die subalternen Massen zentral betroffen sind, obgleich sie deren Zusammenhang oft nicht auf sich gestellt in kurzer Zeit analysieren und begreifen können. Die Idee des organischen Intellektuellen hat entscheidende Auswirkungen für die Bildungsfrage und die Möglichkeit des massenhaften intellektuellen Fortschritts. Zu seiner eigenen Partei gewendet und 1926 inzwischen als deren Vorsitzender stellt Gramsci die Frage:

„Warum hätten wir die Bewegung der *Rivoluzione Liberale* bekämpfen sollen? Etwa weil sie nicht aus reinen Kommunisten bestand, die unser Programm und unsere Lehre von A bis Z annahmen? Das war nicht zu verlangen, weil es politisch und geschichtlich paradox gewesen wäre. Die Intellektuellen entwickeln sich langsam, viel langsamer als jede andere soziale Gruppe, aufgrund ihres Wesens und ihrer geschichtlichen Funktion. Sie repräsentieren die gesamte kulturelle Tradition eines Volkes, sie wollen seine ganze Geschichte zusammenfassen und zur Synthese bringen. [...] Aber ebenso wichtig und nützlich ist es, dass es in der Masse der Intellektuellen zu einem geschichtlich bestimmten Bruch organischen Charakters kommt, dass sich diese Linksrichtung im modernen Sinne des Wortes als breite Formation herausbildet [...] Bei der Lösung dieser Aufgabe ist das Proletariat von Piero Gobetti unterstützt worden, und wir denken, dass die Freunde des Verstorbenen auch ohne seine Führung das begonnene Werk fortsetzen werden. Dieses Werk ist gewaltig und schwierig, aber gerade deshalb aller Opfer wert (auch des Lebens, wie es bei Gobetti der Fall gewesen ist).“ (Gramsci 1986, S. 214f.)

Intellektuelle wie Gobetti unterstützen nicht nur, sondern sind selbst Teil einer großen sozialen Bewegung intellektueller und moralischer Reform. Ein bedeutender postkolonialer Intellektueller unserer Zeit, Edward Said, hat besonders an diese Funktion das Intellektuellen angeknüpft, die Gramsci mit der Person Gobettis gewürdigt hat. Das Besondere in Gramscis Konzept sieht er darin, dass der Intellektuelle nicht als Mitglied einer revolutionären Partei, sondern gerade und nur in seiner Funktion als Intellektueller in der Lage ist, disparate Entwicklungen zusammenzubringen und zu analysieren (Said 1994, S. 50).

Für Edward Said erscheint dabei besonders wichtig, dass Gramsci in seiner Schrift über die süditalienische Frage – gerade mit Rekurs auf die intellektuelle Tätigkeit von Gobetti – den Fokus auf die territorialen, räumlichen und geographischen Grundlagen des sozialen Lebens legt (Gramsci 1986, S. 49) und dabei für die praktische Bildungs- und Organisationsarbeit Nord und Süd unter dem Gesichtspunkt der kolonialen Unterordnung des Südens unter den Norden verbindet. Gobetti ist der Geburtshelfer des „neuen Intellektuellentyps“, den die Bewegung des *Ordine Nuovo* in Turin geschaffen hat. Im 12. Gefängnisheft, das den Intellektuellen und der Bildungsfrage gewidmet ist, kommt Gramsci 1932 auf diese zentrale Thematik der Schrift von 1926 zurück:

„Auf dieser Basis hat die Wochenzeitung ‚Ordine Nuovo‘ gearbeitet, um bestimmte Formen einer neuen Intelligenz zu entwickeln und die neuen Konzepte derselben zu bestimmen, und dies war nicht zuletzt einer der Gründe ihres Erfolgs, weil eine solche Fragestellung latenten Bestrebungen entsprach und mit der Entwicklung der realen Lebensformen übereinstimmte. Die Seinsweise des neuen Intellektuellen kann nicht mehr in der Beredsamkeit bestehen, dieser äußerlichen und dem Moment verhafteten Antriebskraft der Affekte und Leidenschaften, sondern in der aktiven Einmischung ins praktische Leben, als Konstrukteur, Organisator, ‚dauerhaft Überzeugender‘“ (Gramsci 1991 ff., 1531 f., H12 §3).

Gayatri Chakravorty Spivak, deren Verwendung des Begriffs der „Subalternen“ der postkolonialen Gramsci-Rezeption entscheidende Impulse gegeben hat (vgl. auch das Interview in diesem Band), bezieht sich in ihrem Buch *An Aesthetic Education in the Era of Globalization* (2012) auf dieses Zitat von Gramsci, wenn sie ihr Konzept der Beziehung zwischen „Erziehung und dem Habitus des ethischen Handelns“ (*education and the habit of the ethical*, Übers. U.A.) darlegt (Spivak 2012, S. 9f.).

„Eine ästhetische Erziehung lehrt die Geisteswissenschaften so, dass alle Fächer ‚kontaminiert‘ sind. Ich habe wiederholt gesagt, dass ich in der gegenwärtigen Situation nicht viel Hoffnung darauf setze. Lassen Sie mich wenigstens die Hoffnung von Gramsci zitieren“ (ebd., Übers. Hrsg.).

4. Neue Lebensweisen und Bildung als neue *Civiltà*: Programme und ungelöste Fragen

Wie hat sich die „Entwicklung der realen Lebensformen“, von denen Gramsci sprach, in der konkreten Bildungsarbeit dieser neuen sozialen Bewegung in Turin dargestellt? Welche Themen wurden hier ins Zentrum gestellt? Zeitgleich mit der Vorbereitung des Erscheinens des *Ordine Nuovo* als Tageszeitung gründete Gramsci mit deren Redaktionsmitgliedern und weiteren Mitarbeiter:innen Ende 1920 ein Institut für proletarische Kultur (*Proletcult*), dessen Programm in Auszügen in einem Bericht über das erste Jahr seiner Tätigkeit im *Ordine Nuovo* vom 17. November 1921 dokumentiert wurde.² Das Turiner Institut verstand sich als Sektion des russischen Proletkult-Instituts in Moskau, dem es seinen Bericht schickte. Sein Programm berief sich in einem Rückblick auf die vergangenen fünf Jahre des Chaos der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit in Italien: „was wir erleben, ist eine Qual; aber aus diesem Chaos muss eine neue Ordnung entstehen, denn die Qual ist der Auftakt zur Wiedergeburt der Menschheit“ (*Proletcult* 2012, S. 99, Übers. Hrsg.).

Gegenüber dem „scholastischen“, die Individuen zu mechanischen Mitteln degradierenden System der Erziehung, das den Massen von Kirche und Nation aufgedrückt wurde, sollte das Institut der proletarischen Kultur den Menschen der unteren Klassen ihre „Seele“ wiedergeben (vgl. ebd., S. 100 f.).

„Diese Ziele sollen durch kulturelle Aktivitäten des Instituts in drei Bereichen erreicht werden: erstens im kulturellen Bereich durch die Gründung einer Schule, die sich insbesondere der Schaffung eines historischen Verständnisses und Selbstbewusstseins der unteren Klassen widmet; zweitens einer wissenschaftlichen Erziehung, die sich besonders auf die gegenwärtigen Techniken der physischen und mentalen Erziehung richtet, drittens im Bereich der künstlerischen Erziehung, die zu künstlerischem Verständnis durch Volkstheater, Schauspiel-Schulen, Galerien und Musik-Theater führen soll (ebd., S. 100).

Dieses Programm für proletarische Kultur trägt insgesamt sehr deutlich die Handschrift Gramscis. Man erkennt darin sowohl Ideen, die auf seine früheren Schriften der letzten Kriegsjahre zurückgehen (insbesondere den Einfluss des

2 Leider ist dieser Bericht, der von Gramsci und neun weiteren Komiteemitgliedern unterzeichnet wurde, nicht in den Band 11 *Socialismo e Fascismo. L'Ordine Nuovo 1921–1922* der Einaudi-Werkausgabe *Opere di Antonio Gramsci* aufgenommen worden (die neue italienische Edizione Nazionale der Werke Gramscis ist für diesen Zeitraum erst in Vorbereitung). Ich stütze mich daher im Folgenden auf eine englische Rückübersetzung der russischsprachigen Publikation von 1922 (in der *Proletcult*-Zeitschrift *Gorn*) im *Journal of Romance Studies* 2012 (zit. n. *Proletcult* 2012).

französischen Philosophen Henri Bergson in *Sozialismus und Kultur*), aber auch die Programme, die Gramsci später in der Gefängniszeit, insbesondere 1932 im bereits erwähnten 12. Gefängnisheft zur Frage der Intellektuellen, zur Frage der Einheitsschule und zur Frage der Akademien für Berufstätige entwickelt hat. Im konkreten Bildungsprogramm jedoch und insbesondere im antiautoritären Geist der gesamten demokratischen schulischen Organisation ist noch eine zweite Handschrift erkennbar, nämlich die Alexander Bogdanovs, der gemeinsam mit Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski nach der Oktoberrevolution in Moskau das Institut für proletarische Kultur (*Proletkult*) gegründet hatte.

4.1 Gramsci, Bogdanov und das Projekt des Proletkult

Eine 1920 anonym in Wien erschienene Broschüre mit dem Titel *Das Kulturwerk Sowjet-Rußlands*, die möglicherweise von Bogdanov selbst verfasst war (vgl. Grille 1966, S. 188 f.), beschrieb ein Programm des russischen Proletkult, das dem Turiner Programm in seinem Geist und auch den organisatorischen Details sehr nahe war. Bogdanov war bereits vor der russischen Revolution von 1905 einer der wichtigsten Protagonisten der russischen Opposition gegen das Zarenregime und Förderer und lange Zeit Mitstreiter Lenins. Er war international nicht nur als Politiker, sondern auch als Wissenschaftler und Arzt aktiv. Philosophisch war er ein Schüler Ernst Machs³ und stand auch anderen Mitgliedern des Wiener Kreises nahe; er verfolgte wie Otto Neurath⁴ das Projekt einer Enzyklopädie (vgl. Hegselmann 1993, S. 27 f.) und publizierte unter anderem eine Reihe wissenschaftlicher Artikel über die Bedeutung von Albert Einsteins Entdeckungen in der Physik, der sich selbst ebenfalls ausdrücklich als Schüler Machs bezeichnete. Im Verhältnis zu Lenin geriet Bogdanov in die Kritik seit dem Erscheinen von dessen Buch *Materialismus und Empiriokritizismus* von 1909, das ausdrücklich gegen Machs erkenntnistheoretischen Ansatz gerichtet war. Gramsci hat in seinen Gefängnisschriften Bogdanov nicht namentlich erwähnt. Einen Materialismus, der nicht *historischer* Materialismus ist, hat Gramsci besonders in seiner Auseinandersetzung mit Nikolai Iwanowitsch Bucharins *Gemeinverständlichem Lehrbuch* mit großer Schärfe kritisiert (und damit im Grunde indirekt auch Lenins Position).

3 Ernst Mach (1838–1916) war ein österreichischer Physiker, Philosoph und Wissenschaftstheoretiker, Mitbegründer des Empiriokritizismus. Schüler waren u. a. Mitglieder des Wiener Kreises, Robert Musil und Albert Einstein.

4 Otto Neurath war Nationalökonom, Wissenschaftstheoretiker sowie Arbeiter- und Volksbildner aus Österreich (vgl. Hegselmann 1993).

4.2 Die Bedrohung neuer intellektueller Lebensweisen durch totalitäre Entwicklungen

Was Gramscis bleibendes Interesse an Bogdanovs Beschreibungen und Analyse neuer Lebensweisen und einer neuen proletarischen Kultur betrifft, so wissen wir durch neuere Veröffentlichungen und das genaue Studium der Briefe Gramscis während seiner Moskauer Zeit, dass er seiner späteren Frau Julia (Giulia) Schucht gleich zu Beginn seiner Bekanntschaft mit ihr vorgeschlagen hatte, Bogdanovs berühmten utopischen Roman *Der rote Stern* mit ihm gemeinsam ins Italienische zu übersetzen. Ob Gramsci Bogdanov in seiner Moskauer Zeit getroffen hat, ist nicht dokumentiert, aber er kannte ihn zweifellos als Person, denn er arbeitete eng mit Bogdanovs Schwager Lunatscharski zusammen, der mit jenem gemeinsam das Proletkult-Institut in Moskau leitete.⁵ Warum ist es im Zusammenhang unseres Themas so wichtig, zu erwähnen, dass Gramsci den berühmten Roman Bogdanovs *Der rote Stern* sehr gut kannte, ja, dass er ihn auf Italienisch publizieren wollte?

Es handelte sich bei dem von Bogdanov 1906/7 im russischen Gefängnis geschriebenen und 1907 erstmals veröffentlichten populären Roman um einen Science-Fiction-Klassiker, der in vielen Auflagen nicht nur auf Russisch, sondern zum Beispiel auch auf Deutsch erschienen war.⁶ Es ist die abenteuerliche Geschichte eines in der Form einer Ich-Erzählung abgefassten Berichtes eines Wissenschaftlers, der von einem Abgesandten der Marszivilisation des gleichnamigen Planeten eingeladen wird, mit ihm eine Reise zum Mars zu unternehmen. Ziel der Expedition ist es, an einem Erdenmenschen zu testen, ob eine friedliche Kommunikation zwischen Mars- und Erdenmenschen möglich sein könnte. Die Marsmenschen haben daran Interesse, weil sie sich einer Überbevölkerung und

5 Das geringschätzige Urteil von Christin Riechers von 1970, dass es sich bei Gramscis „spärlichen Kenntnissen des Russischen [...] nur um Informationen aus zweiter Hand handeln“ könne (Riechers 1970, S. 143), ist nach den sorgfältigen Recherchen von Maria Luisa Righi (2011) und Noemi Ghetti (2016) nicht mehr aufrechtzuerhalten. Wie wir heute, nach der Veröffentlichung des ersten Bandes der Briefe Gramscis in der neuen Nationaledition (EP I) wissen, hatte Julia Schucht in Notizen zu ihrem Brief vom 10. und 11. Oktober 1922 erwähnt, dass Gramsci sie eingeladen hatte, gemeinsam einen Roman Bogdanovs zu übersetzen, der mit ihrer beider Namen bei einem italienischen Verlag publiziert werden sollte. Gramsci hat mehrfach nach dem Stand der Übersetzungen bei Julia nachgefragt, und es scheint, dass die Übersetzung tatsächlich beendet wurde. In einem Brief vom 13. März 1924, nachdem Gramsci Moskau im November 1923 in Richtung Wien verlassen hatte, erwähnt Gramscis Mitstreiter und später unter Mussolini Mitangeklagter Umberto Terracini, der Gramsci bei der Internationale als italienischer Delegierter abgelöst hatte, dass er ihm ein Manuskript schicken werde, das zusammen mit anderen Unterlagen in Moskau zurückgeblieben sei. Es handele sich dabei um den russischen Roman, dessen Übersetzung ins Italienische Gramsci editiert habe (vgl. Righi 2011, S. 1018, A. 63).

6 Er erschien in deutscher Übersetzung 1923 im Verlag der Jugendinternationale und ist bis heute in mehreren Neuauflagen erhältlich, 2018 mit dem neuen Titel *Der rote Planet*.

der Knappheit von Ressourcen, insbesondere Energie, gegenübersehen und an den Ressourcen der Erde teilhaben möchten. Der eingeladene Wissenschaftler gehört russischen sozialistischen Zirkeln an und ist sehr begierig, mehr über die neue Lebensweise der Marsbewohner zu erfahren, weil es sich dabei um eine bereits entwickelte kommunistische Gesellschaft handeln soll. Bei seinem Aufenthalt auf dem Planeten Mars lernt der Erdenmensch tatsächlich sowohl die fortgeschrittene Arbeits- und Planungsweise als auch das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen der Marszivilisation kennen. Der Versuch des Austauschs scheitert jedoch. Der Wissenschaftler von der Erde erkrankt an einer schweren Nervenkrise, in deren Verlauf er einen der Führer der Marszivilisation umbringt, nachdem er in den Besitz eines geheimen Dokuments gelangt war, in dem letzterer die Auffassung vertrat, dass die Zivilisation der Erde ausgerottet werden müsse, da kein friedlicher Austausch mit den Erdenmenschen möglich sei.

Tatsächlich handelt es sich bei diesem sehr spannenden Roman nicht um eine Utopie, sondern um eine Dystopie (und ist 1918 in einer deutschsprachigen Neuauflage als Dystopie-Klassiker erschienen). Der Erdenmensch und Ich-Erzähler des Romans wird zwar am Schluss gerettet, aber er zieht selbst im letzten Kapitel die Schlussfolgerung, dass das Experiment gescheitert sei: „Worin liegt die Ursache für mein Versagen? [...] hat nicht die erhöhte Sensibilität und die verfeinerte Wahrnehmungsfähigkeit, die Geistesarbeitern eignet, diese Krise verstärkt?“ (Bogdanow 1907/2018, S. 100)

Es gibt kein mir bekanntes Dokument darüber, warum Gramsci ausgerechnet diesen dystopischen Roman eines Theoretikers, dessen programmatische Ideen zur Bildung und Kultur er selbst als Vorbild für die Proletkult-Bewegung in Turin gewählt hatte, für die erste gemeinsame Übersetzungsarbeit mit Julia Schucht auswählte. Wir könnten darüber heute nur spekulieren. Üblicherweise wird der Roman in der sozialistischen und kommunistischen Presse als Dokument gewertet, das „den Grundgedanken des Autors über die organisierte Gesellschaft“ bereits längst vor der russischen Oktoberrevolution enthält und bekannt macht (vgl. Grille 1966, S. 163). Dazu gibt es keinen mir bekannten Kommentar Gramscis. Es gibt aber einige spätere Dokumente aus den Jahren 1931 und 1932, in denen Gramsci zu ähnlich dystopischen Schlussfolgerungen wie dieser Roman kommt.

Am 15. Februar 1932 schreibt Gramsci an seine Schwägerin Tatjana Schucht über mögliche Gründe für die rätselhafte psychische Krankheit seiner Frau Julia:

„In bestimmten historischen Momenten und in bestimmten Kreisen wird die Situation dramatisch, wenn nämlich das Umfeld bis zur äußersten Spannung aufgeheizt ist, wenn gigantische kollektive Kräfte entfesselt werden, die die einzelnen Individuen bis zum Äußersten bedrängen, um die größte schöpferische Willensanstrengung von ihnen zu erreichen. Derlei Situationen werden für sehr sensible und feine Naturen verheerend.“ (Gramsci 2014, S. 211; vgl. Apitzsch/Kammerer 2014, S. 33)

Bogdanovs Ich-Erzähler nimmt die intellektuelle Situation eines Landes vorweg, welches eine erfolgreiche Revolution hinter sich gebracht hat und sich auf dem Weg zu einer kommunistischen Gesellschaft sieht. Gramsci hat sich niemals utopische Hoffnungen in Bezug auf die Krisen gemacht, die mit dem Aufbau sozialistischer Gesellschaften, Lebensweisen und Erziehung verbunden sein würden. Dies gilt nicht nur für die italienische Situation nach der Machtergreifung Mussolinis und der Zerschlagung der Arbeiter:innenbewegung in Italien, sondern auch für die sowjetische Gesellschaft, die er 1922/23 und bei einem weiteren kurzen Aufenthalt in Moskau 1925 aus eigener Anschauung kennengelernt hat und in der seine Frau und seine Kinder 1932 lebten. Gramscis Beschreibung der Gründe für Julias Erkrankung, die für ihn in den gewaltigen Zwängen der gesellschaftlichen Entwicklung liegen, lässt sich wohl am besten mit seiner von Romain Rolland geborgten Formel vom „Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens“ umschreiben (vgl. Apitzsch/Kammerer 2007). Es kann für Gramsci keinen Rückweg geben in die Barbarei des Krieges und die Gesellschaftsform, die diesen Krieg hervorgebracht hat. Zugleich ist aber die Möglichkeit des Lebens und der Kultur in einer regulierten Gesellschaft für ihn selbst als Intellektuellen ebenso wie für Julia durchaus nicht gewiss. Die Sowjetunion ist 1932 noch immer von großer Anziehungskraft auch für im Westen lebende Intellektuelle; der Stalin'sche Terror ist noch nicht offensichtlich, aber Gramsci sieht die Gefahr eines übermäßigen staatlichen Zwangs, der gleichsam „kapillar“ auf die Lebensweise der Individuen einwirkt. Gramscis in den letzten Gefängnisjahren immer wiederkehrende Bemerkungen über die „molekularen“ Veränderungen der individuellen Persönlichkeit der Menschen (vgl. Gramsci 2014, S. 223) sind Ausdruck seines Bemühens, Mikrotheorien der Macht zu entwickeln, das heißt die Wirkung der staatlichen Zwangsapparate bis in die Individuen hinein zu verfolgen (vgl. Apitzsch/Kammerer 2014, S. 35).

5. Versuch eines Resümees

Die in der Idee und dem konkreten Programm des Proletkults angegangenen Probleme bleiben bis heute aktuell – gerade wegen ihrer Sensibilität für die Chancen zur Selbstbestimmung subalternen Schichten wie auch den Zwang, der sowohl staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Erziehungsprozessen innewohnt. Wir erleben gegenwärtig global die Gleichzeitigkeit von fordistischen, postfordistischen und digitalisierten Produktionsweisen. Die fordistischen Produktionsweisen etwa in der Textilindustrie sind in den globalen Süden abgedrängt, zum Beispiel nach Bangladesch oder in die großen indischen Industriezentren wie Bangalore, in denen noch immer die Fließbandgeschwindigkeit den Arbeitsrhythmus erzwingt, ohne dass wie in den 1920er Jahren bei Ford eine relative Hochlohnkompensation geboten würde. In den Metropolen des globalen Nordens dagegen

wächst die Angst der Menschen vor den neuen digital gesteuerten Lebensweisen und vor der zunehmenden „Überflüssigkeit“ von Menschen im Zeitalter der Maschinenkommunikation. Angesichts der Perspektive zunehmender struktureller Arbeitslosigkeit im Zusammenhang mit der Entwicklung des „Internets der Dinge“ erscheint eine Formulierung von Joachim Heydorn aus dem Jahr 1980 von großer Aktualität: „In einem Augenblick, in dem sich die ökonomische Determination der Vergangenheit zu lösen beginnt, hält er [der Ökonomismus, UA] an ihr fest“ (Heydorn 1980, S. 291). Heute wird die Dringlichkeit, ja geradezu die Verpflichtung zu beruflicher Weiterbildung in einem Prozess lebenslangen Lernens mit der sich dramatisch ändernden Arbeitswelt, nicht mit den Bedürfnissen der Subjekte, sondern der Notwendigkeit der Gegenwehr gegen sozialen Ausschluss begründet. Wie aber können die Subjekte die Motivation zu solchen erzwungenen Lernprozessen der Anpassung entwickeln? Werden sie solche Bildung nicht als Endpunkt eines fortgesetzten „Raubes“ und der „Enteignung“ tradierten Arbeitsvermögens (vgl. Axmacher 1990) empfinden und Widerstand dagegen entwickeln? Gerade einen solchen Widerstand gegen Bildung haben Gramsci und das Proletcult-Institut in Turin als legitim und verständlich angesehen, und nur in diesem Zusammenhang wird die Zusammenarbeit zum Beispiel mit Filippo Tommaso Marinetti und der futuristischen Kunstbewegung verständlich, da sie ideologisch und politisch ein tiefer Graben trennt. Noch im September 1922 in Moskau in seinem berühmten „Brief über den italienischen Futurismus“ an Leo Trotzki versucht Gramsci, die Wirkung futuristischer Kunst auf die Turiner Arbeiter:innen verständlich zu machen. Sie glaubten, im Futurismus die eigene Lebensweise und Kreativität zu verteidigen. Dieses Ziel habe der Futurismus inzwischen vollkommen aufgegeben, aber es sei in das Programm des Proletkult eingegangen (Gramsci 1987, S. 262 ff.). Aus heutiger Sicht können wir schlussfolgern: „Die Modernisierung sozialer Kulturen bleibt ein für zivile Gesellschaften unverzichtbarer Lernprozess; und dieser Vorgang ist ohne intentionalen Bezug zu kulturellen Massenbedürfnissen nicht denkbar.“ (Alheit 1993, S.160)

Gegen die These von der Erosion der ehemaligen Ziele der Arbeiter:innenbewegung argumentierte Gramsci im 4. Gefängnisheft (verfasst zwischen 1930 und 1932) mit Bezug auf Hendrik De Man, der in der Weimarer Republik als Lehrer an der „Akademie der Arbeit“ in Frankfurt am Main eine empirische Studie über das Arbeiterbewusstsein verfasst hatte. Das Buch trug in der italienischen Übersetzung von 1929 den Titel *Il superamento del marxismo* und hatte im faschistischen Italien viel Beachtung gefunden.

„De Man studiert die Gefühle des Volkes, ohne sie ‚mit-zu-fühlen‘, um sie zu lenken und zu einer Katharsis moderner Zivilisation (civiltà) zu führen: seine Position ist die des Folklore-Forschers, der fortwährend fürchtet, die Moderne könnte ihm den Gegenstand seiner Wissenschaft zerstören.“ (Gramsci 1991 ff., S. 490, H4 § 33)

Zum Begriff der *civiltà*, der für Gramsci zentral ist, hat Wolfgang Haug richtig angemerkt, dass er nicht mit dem Begriff der *borghesia* zusammengeht (Haug 1988, S. 33). Ebenso geht er aber auch nicht auf im Begriff der Zivilisation oder der Kultur, denn für beide hat das Italienische eigene Worte, nämlich *cultura* und *civilizzazione*. Im oben angeführten Zitat ist außer der Übersetzung „Zivilisation“ dankenswerterweise der Begriff *civiltà* in Klammern angefügt. Wenn man nicht den italienischen Begriff *civiltà* gleich ins Deutsche übernehmen will, möchte ich den Vorschlag machen, *civiltà* mit „Zivilität“ zu übersetzen, entsprechend dem Begriff der „Zivilgesellschaft“, der eben etwas anderes meint als „bürgerliche Gesellschaft“. Zivilität enthält jenes ethisch-moralische Moment, das Gramsci intendiert, wenn er von „neuen Lebensweisen“ spricht, und es ist nichts anderes als das Ziel eines massenhaften intellektuellen – und moralischen – Fortschritts und nicht einfach nur die Anpassung an neue ökonomische Erfordernisse.

Literatur

- Alheit, Peter (1993): Alltägliche Moderne. In: Apitzsch, Ursula (1993) (Hrsg.): Neurath – Gramsci – Williams. Theorien der Arbeiterkultur und ihre Wirkung. Hamburg: Argument, S. 160.
- Apitzsch, Ursula (2019): Migrazioni ed egemonia. In: Frosini, Fabio/Giasi, Francesco (Hrsg.): Gramsci in Italia e nella cultura internazionale. Roma: Viella Editrice, S. 387–395.
- Apitzsch, Ursula (2016): Gramsci's 'Philosophy of Praxis' and the Topic of Migration. In: García Agustín, Óscar/Bak Joergensen, Martin (Hrsg.): Solidarity without borders. Gramscian perspectives on migration and civil society alliances. London: Pluto Press, S. 23–40.
- Apitzsch, Ursula (2002): Gramsci and the Current Debate on Multicultural Education. In: Borg, Carmel/Buttigieg, Joseph/Mayo, Peter (Hrsg.): Gramsci and Education. Lanham, Boulder, New York und Oxford: Rowman & Littlefield, S. 291–307.
- Apitzsch, Ursula (1995): Lavoro, cultura ed educazione tra fordismo e fascismo. In: Baratta, Giorgio/Catone, Andrea (Hrsg.): Antonio Gramsci e il "Progresso intellettuale di massa". Milano: Edizioni Unicopli, S. 115–133.
- Apitzsch, Ursula (1993) (Hrsg.): Neurath – Gramsci – Williams. Theorien der Arbeiterkultur und ihre Wirkung. Hamburg: Argument.
- Apitzsch, Ursula/Kammerer, Peter (2014): Einleitung zu: Antonio Gramsci: Gefängnisbriefe. Kritische Gesamtausgabe. Bd. III. Hamburg/Frankfurt/Main: Argument/Cooperative, S. 7–40.
- Apitzsch, Ursula/Kammerer, Peter (2007): Was geschieht mit den Besiegten? Die Biographie Antonio Gramscis aus der Sicht der Gefängnishefte. In: Das Argument 270, S. 220–232.
- Axmacher, Dirk (1990): Widerstand gegen Bildung. Zur Rekonstruktion einer verdrängten Welt des Wissens. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Baratta, Giorgio (1995): Popolo, nazione, masse nel pensiero di Gramsci. In: Baratta, Giorgio/Catone, Andrea (Hrsg.): Antonio Gramsci e il "Progresso intellettuale di massa". Milano: Edizioni Unicopli, S. 9–42.
- Bernhard, Armin (2005): Antonio Gramscis Politische Pädagogik. Grundrisse eines praxisphilosophischen Erziehungs- und Bildungsmodells. Hamburg: Argument.
- Bogdanow, Alexander A. (2018): Der Rote Planet. Prag: E-artnow.
- Buci-Glucksmann, Christine (1981): Gramsci und der Staat. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Foucault, Michel (1979): Power, Truth, Strategy. Sidney: Federal Publications.
- Ghetti, Noemi (2016): La cartolina di Gramsci. Gramsci a Mosca tra politica e amori, 1922–1924. Roma: Donzelli.
- Gramsci, Antonio (1974): Socialismo e Fascismo. L'Ordine Nuovo 1921–1922. Opere di Antonio Gramsci. Bd. 11. Turin: Einaudi.

- Gramsci, Antonio (1975): *Scritti Giovanili 1914–1918. Opere di Antonio Gramsci. Bd. 8.* Turin: Einaudi.
- Gramsci, Antonio (1986): *Zu Politik, Geschichte und Kultur.* Frankfurt/Main: Röderberg.
- Gramsci, Antonio (1987): *Gedanken zur Kultur.* Leipzig: Reclam.
- Gramsci, Antonio (1991–2002): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden.* Hrsg. von Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug und Peter Jehle. Hamburg: Argument.
- Gramsci, Antonio (2009): *Epistolario, Bd. I (Januar 1906 – Dezember 1922).* Edizione Nazionale degli scritti di Antonio Gramsci. Rom: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Gramsci, Antonio (2014): *Gefängnisbriefe III. Kritische Gesamtausgabe.* Hamburg/Frankfurt/Main: Argument/Cooperative/InkriT.
- Grille, Dietrich (1966): *Lenins Rivale. Bogdanov und seine Philosophie.* Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Haug, Wolfgang Fritz (1988): *Politik des Kulturellen.* In: *Das Argument*, H. 167, S. 32–48.
- Hegselmann, Rainer (1993): *Otto Neurath, der Wiener Kreis und das Projekt einer empiristischen Aufklärung.* In: Ursula Apatzsch (Hrsg.): *Neurath – Gramsci – Williams. Theorien der Arbeiterkultur und ihre Wirkung.* Hamburg: Argument, S. 13–36.
- Heydorn, Joachim (1980): *Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs.* München: List.
- Holub, Renate (1992): *Antonio Gramsci. Beyond Marxism and Postmodernism.* London: Routledge.
- Koneffke, Gernot (1987): *Widersprüche im frühbürgerlichen Bildungsbegriff.* In: Drechsel, Reiner et al. (Hrsg.): *Ende der Aufklärung? Zur Aktualität einer Theorie der Bildung.* Bremen: Universität.
- Proletcult (2012): *Appendix: the Proletcult Institute.* Hrsg. und übersetzt von Craig Brandist. In: *Journal of Romance Studies*, 12(3), S. 97–109.
- Riechers, Christian (1970): *Antonio Gramsci. Marxismus in Italien.* Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Righi, Maria Luisa (2011): *Gramsci a Mosca tra amori e politica (1922–1923).* In: *Studi Storici* 4. L'Edizione Nazionale E Gli Studi Gramsciani. Roma: Carocci, S. 1001–1038.
- Said, Edward W. (1994): *Culture and Imperialism.* New York: Vintage Books
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2012): *An Aesthetic Education in the Era of Globalization.* Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.